

**BMJ 4**

BEITRÄGE ZUR MISSIONARISCHEN JUGENDARBEIT

Katharina Haubold / Florian Karcher /  
Lena Niekler (Hg.)

# Jugendarbeit zwischen Tradition und Innovation

Fresh X mit Jugendlichen gestalten

Kirche, erfrischend, vielfältig.  
**FRESH X**



Katharina Haubold / Florian Karcher / Lena Niekler (Hg.)

Jugendarbeit zwischen Tradition und Innovation

BEITRÄGE ZUR MISSIONARISCHEN JUGENDARBEIT (BMJ-REIHE) 4

KATHARINA HAUBOLD / FLORIAN KARCHER / LENA NIEKLER (HG.)

# JUGENDARBEIT ZWISCHEN TRADITION UND INNOVATION

FRESH X MIT JUGENDLICHEN GESTALTEN

Die Beiträge zur missionarischen Jugendarbeit (BMJ) werden herausgegeben vom Institut für missionarische Jugendarbeit der CVJM-Hochschule in Kassel.



[www.cvjm-hochschule.de](http://www.cvjm-hochschule.de)



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2019 Neukirchener Verlagsgesellschaft mbH, Neukirchen-Vluyn  
Alle Rechte vorbehalten  
Umschlaggestaltung: Andreas Sonnhüter, [www.grafikbuero-sonnhueter.de](http://www.grafikbuero-sonnhueter.de),  
unter Verwendung eines Bildes © sik-life (pixabay)  
Icon: © Breklumer Print-Service  
DTP: Breklumer Print-Service, [info@breklumer-print-service.com](mailto:info@breklumer-print-service.com)  
Verwendete Schrift: Frutiger, Sabon  
Gesamtherstellung: Finidr, s.r.o  
Printed in Czech Republic  
ISBN 978-3-7615-6655-8

[www.neukirchener-verlage.de](http://www.neukirchener-verlage.de)

# INHALT

Vorworte	5
Vorwort der Herausgebenden	7
<b>Fresh X als Inspiration für Jugendarbeit – eine Einleitung</b>	13
<i>Katharina Haubold / Florian Karcher / Lena Niekler</i>	
Jugendarbeit zwischen Tradition und Innovation	13
Jugend(arbeit) in der Veränderung	14
Fresh X als Reaktion auf gesellschaftliche Veränderungen	25
Fresh X und Jugendarbeit zusammendenken	37
<b>Hören: Jugendliche und Gott neu wahrnehmen</b>	42
<i>Katharina Haubold / Florian Karcher / Cordula Lindörfer / Björn Wagner</i>	
BEISPIELHAFT	42
Jugendarbeit auf dem Land	42
crossover-skul Leipzig	43
DURCHDACHT	45
Der heruntergekommene Gott – Inkarnation	46
Kultur verstehen	47
Zuhören in 3D	51
Doppelte Inkulturation	58
PRAKTISCH	60
Beten als Grundhaltung	61
Sich selbst und andere Fragen	62
Sich mit Jugendlichen identifizieren	67
<b>Exkurs: Pioniere in der Fresh X-Jugendarbeit</b>	74
<i>Florian Karcher</i>	
Der Fosbury-Flop – eine Pioniergeschichte	74
Pioniere mit heiliger Unruhe	75
Pionier(e) als Gabe	77

Pionierinnen und Pioniere machen Unruhe	78
Pionier-Experimente können scheitern	79
<b>Gutes tun: Lieben und Dienen</b>	82
<i>Tabea Götzfried / Lena Niekler / Julia Schönbeck</i>	
BEISPIELHAFT	82
Augen auf! – Eine Initiative für Kinder in Hessisch Oldendorf	82
[ˈblu:boks] BERLIN	84
DURCHDACHT	86
Liebe und Mission	87
Diakonia und Nachfolge	89
Bedürfnisse erkennen: Bedürfnispyramide als Seehilfe	92
Gerechtigkeit und Ethik	94
Ökumene und Sendung	95
Lebenswelt und Herausforderungen	96
PRAKTISCH	98
Aus welcher Haltung heraus wird Gutes getan?	98
Wie kann Beteiligung und Zusammenarbeit aussehen?	100
Welche Bedeutung hat „Gutes tun“ für Fresh X-Jugendarbeit?	103
Gutes tun in kleinen Schritten	104
Gutes tun gemeinsam mit Jugendlichen	106
Was ist das Ziel?	107
Worauf warten?	108
<b>Gemeinschaft leben: Dabeisein und dazugehören</b>	112
<i>Lena Niekler / Christian Schernus</i>	
BEISPIELHAFT	112
HAVEN – Ökumenische Jugendgemeinde Göttingen	112
Offbeat, Berlin	114
DURCHDACHT	116
Gemeinschaft als zentraler Wert von Jugendarbeit	116
Biblich-theologische Perspektiven	116
Bedeutung von Gemeinschaft im Jugendalter	120
Belonging before believing	122
Die Entwicklung einer Gruppe	123

PRAKTISCH	125
Startpunkt: Gemeinschaft als Team (vor-)leben	126
Alltagsrelevant mit Jugendlichen unterwegs sein	128
Räume für Gemeinschaft	129
Konflikte in der Gemeinschaft	133
Gemeinsam engagiert	135
Gemeinsame Highlights	139
Fazit: Gemeinschaft als Brücke zum Glauben	140
<b>Glauben entdecken: Gott erleben und einbeziehen</b>	144
<i>Katharina Haubold / Ralf Zimmermann</i>	
BEISPIELHAFT	144
@home in Karlsruhe – ein Praxisbeispiel	144
DURCHDACHT	147
Fresh X als Erfahrungs- und Entdeckungsräume des Glaubens	147
Worauf es ankommt – einige Schlüsselaspekte	159
PRAKTISCH	170
Vertrauenspersonen als Schlüssel	170
Ein- und Ausreisemöglichkeit als Schlüssel	171
Gemeinschaft als Schlüssel	173
Voraussetzungsfreiheit als Schlüssel	175
Fehlerfreundlichkeit als Schlüssel	175
“High accountability and low control“ als Schlüssel	176
Die passende Sprache als Schlüssel	177
<b>Gemeinde entsteht: Mit Jugendlichen Kirche leben</b>	180
<i>Björn Hirsch / Florian Karcher</i>	
BEISPIELHAFT	180
Eine Gemeinde von Gemeinden – Das ALL FOR ONE Network	180
Gemeindeleben innerhalb des CVJM und der Kirchengemeinde: WorkOut	182
DURCHDACHT	183
Zentrale Spannungsfelder im Gemeindeverständnis	183
Zwischen offizieller und inoffizieller Gemeinde – ein Zwischenfazit	198

PRAKTISCH	199
Partizipative Leitungsstruktur	199
„Church is beautiful“ – Von der Ästhetik und dem Ambiente des Versammlungsortes	200
„Vom Weihrauch zur Nebelmaschine“ – Gestaltungselemente eines jugendgerechten Gottesdienstes	202
Von Flüssen und Seen – Füreinander statt Gegeneinander	203
„Die Kirche sendet oder die Kirche endet“ – Mission shaped church in der Fresh X-Jugendarbeit	204
„Jesus macht Jünger“ – Wie eine Gemeinde geistliches Wachstum, Persönlichkeitsentwicklung und eine Kultur der Ermutigung fördern kann	206
<b>Lesson learned: Fresh X-Jugendarbeit – eine Frage der Haltung</b> <i>Katharina Haubold / Florian Karcher / Lena Niekler</i>	213
<b>Verzeichnis der Autorinnen und Autoren</b>	216

# HÖREN: JUGENDLICHE UND GOTT NEU WAHRNEHMEN

*Katharina Haubold / Florian Karcher / Cordula Lindörfer / Björn Wagner*

## BEISPIELHAFT

### **Jugendarbeit auf dem Land**

„Wir wissen ja eigentlich, was die Jugendlichen wollen“, hat einer der Teammitglieder am Anfang gesagt, „aber wir wollen sichergehen.“

Jugendarbeit auf dem Land ist – wie in der Stadt – einem Wandel unterworfen. Vereinsstrukturen und Angebote für Jugendliche sind kein Garant dafür, dass Jugendliche sich ernst genommen fühlen und ihren Platz in den vielfach vorhandenen Strukturen finden.

Das wollte ein CVJM in einem kleinen Dorf im Dillkreis überprüfen. Auch wenn es dort noch sehr gesunde Strukturen gibt – viele Vereine, viele kirchliche Angebote –, wollten sich zwei Mitarbeitende nicht einfach mit dem soliden Ist-Zustand zufriedengeben. Sie hatten das Gefühl, dass ihre Arbeit für viele der Jugendlichen in ihrem Dorf nicht relevant war, und so folgten sie ihrem Gefühl und begaben sich auf eine Reise des Betens, Hinhörens, Nachfragens und Aufmerksam-Seins.

Die Grunddaten sind schnell erfasst: Ca. 260 Jugendliche im Alter zwischen 12 und 17 Jahren gibt es in diesem Dorf, zwei Schulen, die Infrastruktur wurde in den vergangenen Jahren ausgebaut. Einer der größten CVJM der Region mit Hunderten Mitgliedern. Und ein Team, das sich mit dem Status Quo nicht zufriedengeben wollte. Die Menschen, die vor Ort „etwas Neues“ machen wollten, suchten dazu eine Begleitung von außen. Sie wussten um ihre blinden Flecken, die jeder Mensch hat, und wollten diese, wenn möglich, überwinden.

In diesem Fall bedeutete das: Der CVJM vor Ort, die Kirchengemeinde und eine Freikirche trafen sich. Schnell war klar: Hinhören heißt Fragen! Also machten sich die Mitarbeitenden auf den Weg und fragten Teenager und Jugendliche vor Ort nach dem, was sie sich wünschen. 70 von den 260 Personen im Zielalter wurden dort befragt, wo Jugendliche typischerweise zu finden sind: an der Bushaltestelle, in Schulen, in bestehenden Jugend-

und Sportangeboten. Offene Fragen wie „Was fehlt an Angeboten in deinem Dorf?“ oder „Wenn du 1.000.000 € investieren dürftest, was würdest du in deinem Dorf machen?“ brachten erstaunliche Ergebnisse zutage: 25 Prozent der Teenager und Jugendlichen sind weder Mitglied eines Vereins, noch gehen sie zu einem der freien Angebote. Häufig sind diese aber interessiert und auf der Suche nach alternativen Angeboten.

Das Ursprungsgefühl hatte sich bestätigt: Da gibt es „die Fehlenden“, aber dass es so viele sein würden – damit hatte niemand gerechnet. Die parallelen Gesellschaftsstrukturen wurden durch genaueres Hinhören deutlich. In diesem Dorf ist die Mehrheit der Teenager und Jugendlichen in feste Sozialstrukturen wie Vereine, Angebote der Jugendarbeit oder kirchliche Angebote eingebunden. Doch es gibt auch diejenigen, die hier nicht zuhause sind, sein wollen oder können.

Das Hinhören hat ergeben, dass diese Jugendlichen aber ebenso träumen, suchen, finden wollen und Ideen haben, ihre Welt zu gestalten.

Der nächste Teil des Hinhörens ging in die Beine. Auch ein Dorf will und muss begangen werden. Die Grenzen kartografiert, die Räume erfasst. Auch das war ein wichtiger Teil des Hinhörens. Ein vom Team für eine mögliche Jugendarbeit anvisiertes Gebäude hat sich schnell als nicht passend herausgestellt: Es war zu weit von den Laufwegen und den Räumen der Jugendlichen entfernt. Eine strukturierte Dorfbegehung ist ein Hinhören mit den Füßen. Solange Menschen in Realräumen wohnen und sich bewegen, solange ist die Raumfrage eine der wichtigsten: Wo? Kommen die Menschen dorthin oder zumindest vorbei, wo wir sind? Da wird Hinhören konkret, aus dem Hören entwickelt sich eine veränderte Sicht des Umfelds und damit eine neue, andere Denkrichtung für das Team, das auf der Suche nach neuen Formen von Jugendarbeit ist.

## **crossover-skul Leipzig**

„Für dich und für mich ist der Tisch gedeckt ...“ schallt der beliebte Tischgebete-Rap durch den Raum, der gefüllt ist mit hungrigen Jugendlichen. Doch dann geht es auf einmal durcheinander. Die einen rufen weiter: „... habe Dank, lieber Gott, dass es uns gut schmeckt“ – die anderen rufen gleichzeitig: „... habe Dank, lieber Koch, dass es uns gut schmeckt“. Wer hat denn hier den Text verwechselt?

„Niemand!“, würde Anja Gerlach, Leiterin von crossover-skul<sup>6</sup>, jetzt sagen. Diese Szene stammt aus einer der vielen Freizeiten, die die Schulju-

---

<sup>6</sup> Weitere Informationen online unter: [www.crossoverskul.info](http://www.crossoverskul.info) (Abruf am 22.03.2019).

gendarbeit Leipzig jedes Jahr veranstaltet. Die Mehrheit der Teilnehmenden stammt aus einem areligiösen Elternhaus und ist selbst nicht gläubig. Obwohl die Freizeiten klar christlich ausgerichtet sind, sind alle willkommen und niemand soll zu Glaubensaussagen gedrängt werden. Diese Einstellung ist in der Überzeugung begründet, dass Jugendarbeit bei den Jugendlichen und ihrer Lebenswelt ansetzen muss und mit dem wertschätzenden Entdecken dieser Lebenswelt beginnt.

Ein so hoher Anteil an nicht christlichen Jugendlichen war nämlich nicht immer selbstverständlich für eine crossover-Freizeit. Vor neun Jahren beschäftigten sich damit Johanna und Chris Pahl, die schon länger in der Freizeitarbeit des Marburger Kreises aktiv waren. Doch wie macht man die Freizeiten diesem neuen Publikum bekannt? Und wie gestaltet man eine Freizeit, die wirklich zu diesen Jugendlichen passt und sie ernst nimmt? Einfach zu planen und dann Flyer zu verteilen, erschien wirkungslos. Also machten sie sich in die Lebenswelt der atheistischen Jugendlichen auf, um sie wirklich kennenzulernen und zu verstehen. Sie zogen nach Leipzig und entschieden sich, ganz in den Alltag der Jugendlichen einzutauchen und ihnen dort zu begegnen, wo sie die meiste Zeit des Tages sind: in der Schule. Die christliche Schuljugendarbeit crossover-skul wurde gegründet. Als externer Träger wollen sie die Sorgen und Nöte, aber auch die Träume und Freuden der Lehrenden und Schülerinnen und Schüler an Ganztageschulen wahrnehmen, sie unterstützen und in ihrem „normalen Leben“ präsent sein. Anfangs war die Skepsis von Seiten der Eltern groß. Den Schulleitungen wurde Druck gemacht und vor einer religiösen Einflussnahme gewarnt. Dabei stand für crossover-skul von Anfang an fest, dass die Schule als Kontext kein Ort ist, an dem zum Evangelium eingeladen werden darf. Die Schuljugendarbeit wird von den Mitarbeitenden als Christinnen und Christen durchgeführt, so wollen sie auch ein positives Bild vom Christsein prägen. Aber niemand darf das Gefühl bekommen, dass er eine bestimmte Gesinnung übernehmen muss, um teilhaben zu können. Diese kontextbedingte Sensibilität zeigt sich an verschiedenen Stellen im Alltag. Wird z.B. eine/einer der Mitarbeitenden von crossover-skul nach dem eigenen Glauben gefragt, dann erzählt sie/er offen, wie der persönliche Glaube aussieht. Aber die Flyer für die stattfindenden Freizeiten werden nicht an die Schülerinnen und Schüler verteilt, sondern an die Eltern nach Hause geschickt. So liegt es in deren Hand, ob sie diese an ihre Kinder weitergeben oder nicht. Anfangs waren die Freizeiten deswegen auch recht klein. Inzwischen ist das Vertrauen durch die professionelle Arbeit gewachsen und die Freizeiten sind immer ausgebucht.

Das Hineingeben in und das Hinhören auf die Jugendkultur hat jedoch nicht nur die Freizeitplätze gefüllt. Auch inhaltlich werden die Freizeiten nicht für eine unbekannte Masse geplant, sondern im Kontext der Leipziger Schulen. Das Hören auf die Jugendlichen und ihre Themen und das Hören auf Gott spielen dabei die entscheidende Rolle. Die Jugendlichen werden z.B. vorher mit einem Fragebogen befragt, wie die Inhalte gestaltet werden sollen. Darüber hinaus gibt es für sie die Möglichkeit, die Freizeit selbst vorzubereiten und währenddessen Verantwortlichkeiten zu übernehmen. Das bedeutet: Ihre Lebensthemen, ihre Vorstellung von Ferien und Spaß bestimmen die crossover-skul-Freizeiten. Die Mitarbeitenden der Freizeit, die die Schülerinnen und Schüler ja bereits gut kennen, beziehen die Lebensfragen der Jugendlichen dann auf Gott. Mit ihren persönlichen Geschichten lassen sie die Jugendlichen Anteil daran haben, wie Gott in ihrem Leben einen Unterschied macht. Die Freizeiten sind der Ort, an dem die Schülerinnen und Schüler Gott und den christlichen Glauben kennenlernen können. Die inhaltlichen Angebote, die an die Lebensfragen der Jugendlichen anknüpfen, malen ein Bild von Gott.

Dieses enge Eintauchen in die Lebenswelt Schule hat zu Veränderungen an den Leipziger Schulen geführt: Die Lehrkräfte sind dankbar für professionelle Unterstützung, die Schülerinnen und Schüler fühlen sich verstanden und genießen die liebevolle Aufmerksamkeit und die individuelle Betreuung. Für einige waren die Begegnungen mit den Mitarbeitenden von crossover-skul der Anfang in ihrem persönlichen Leben mit Gott. Aber auch die Mitarbeitenden selbst und ihr Glaube wurden verändert. Zum einen sind sie herausgefordert, ihre theologischen Konzepte einfach und verständlich darzulegen. Große Begriffe wie „Gnade“ oder „Sünde“, die sonst schnell über die Lippen kommen, stehen herausfordernd im Raum: Was heißt das eigentlich im Alltag der Leipziger Schülerinnen und Schüler und im eigenen? So muss immer wieder genau hingehört werden – auf die eigene Prägung und Gottesvorstellung, auf die Jugendlichen und ihre Lebenswelt und auf Gott und sein Wirken in diesem spezifischen Kontext.

## DURCHDACHT

Mit dem Hören verbunden ist einerseits der Wunsch nach Verständnis und Information, zum anderen entstehen im echten Hören Beziehungen und eine Begegnung auf Augenhöhe. Die zentrale Frage besteht also darin, herauszufinden, wie man sich so auf Menschen einlassen kann, dass es zu echten Begegnungen kommt.

Es geht nicht um eine soziologische Analyse ihrer Lebensbedingungen von außen (obwohl solche Aspekte natürlich auch wichtig sind), sondern um ein Eintauchen in die jeweils spezifische Lebenswelt. Hören ist also nicht in erster Linie ein Prozess der Informationssammlung, sondern ein Prozess der Begegnung. Der englische Gründer einer Fresh X-Jugendarbeit, Andy Milne, beschreibt diese Spannung mit der Frage: „Does the pioneer spend 6-12 month doing PhD-style research before beginning to pioneer, or does he or she start by pioneering immediately?“ (Milne 2016: 66). Er kommt zu der Erkenntnis, dass Menschen, die eine Fresh X-Jugendarbeit aufbauen wollen (die in England und mittlerweile auch in Deutschland als Pioniere bezeichnet werden), keine intensive Studienarbeit leisten müssen (obwohl Studien für ihr Projekt mitunter wichtig sein können), sondern sich auf den Weg zu den Menschen machen sollten, um ihnen zu begegnen und sie zu verstehen.

## Der heruntergekommene Gott – Inkarnation

Das Prinzip der Begegnung auf Augenhöhe findet seine theologische Begründung vor allem in der Inkarnation Jesu, seiner Menschwerdung. In dieser wird deutlich, dass Gott sich selbst ganz in den Kontext und die Lebenswelt der Menschen hineinbegibt, um zu ermöglichen, dass Menschen ihn kennenlernen. Der Mensch ist von sich aus nicht in der Lage, Gott in seiner Größe zu erfassen, da dieser die menschlichen Kategorien überschreitet. Ob es sein Wesen als Schöpfergott ist (Gen 1,1; Joh 1,3; Kol 1,16f.; Hebr 1,2.10f.) oder ob er derjenige ist, der in Jesus diese Welt erhält (Hebr 1,3) oder Macht über Leben und Tod hat (Joh 5,22) – er ist menschlich nicht zu begreifen.

Inkarnation bedeutet, dass Gott uns entgegenkommt. Johannes 1,14 bringt das auf den Punkt: Gott wurde ein Mensch aus Fleisch und Blut und lebte unter den Menschen. Er aß, feierte, schlief, weinte, war unterwegs, freute sich, hatte Angst und blieb in all dem aber Gott (Hebr 4,15). Ein Gott zum Anschauen, Anfassen und zum Begreifen (1. Joh 1,1-3). „Jesus is God listening to humanity – by drawing near“ (Goodhew/Roberts/Volland 2012: 27). Dabei verdichtet sich in Inkarnation, Kreuz und Auferstehung die Essenz christlichen Glaubens: Jesu Hören ist kein passives Aufnehmen von Information, sondern führt in das Reden und Wirken Gottes im konkreten Kontext (vgl. Goodhew/Roberts/Volland 2012: 28). So wie der Mensch von sich aus nicht zu Gott „emporklettern“ kann, kann er sich selbst nicht vom Tod erretten. Das Kreuz Christi bedeutet unter anderem ein Hören Gottes bis in die dunkelsten und unkontrollierbarsten Sphären menschlichen Daseins hinein. Gott selbst liefert sich aus bis in den Tod. Und

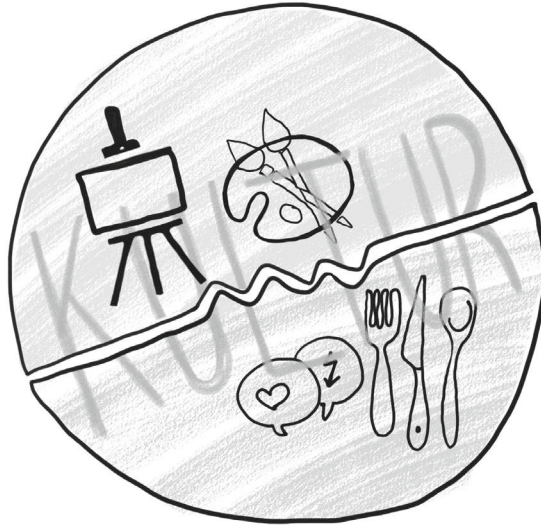
deshalb kann er genau dorthinein mit seiner transformatorischen Kraft wirken: Die Auferstehung macht deutlich, dass Hören und in den Kontext hineingeben nichts mit Passivität zu tun haben. Sie ist das Versprechen des Wieder-Lebendigwerdens dessen, was Menschen nicht neu lebendig werden lassen können, seien es beschädigte Beziehungen zu sich selbst, zu den Mitmenschen, der Natur und Gott, oder ein Überwinden der Grenze des Todes (vgl. Goodhew/Roberts/Volland 2012: 28). Echte Gottesbegegnung ist durch die Inkarnation möglich geworden. Das ist Gottes Mission. Genau das meint *missio Dei* (s. Einleitung; vgl. Rzepkowski 1992: 296).

Doch es wird sogar noch konkreter: Jesus ist nicht nur ein universaler Mensch geworden, sondern ist in eine bestimmte Kultur eingetaucht. Die NGÜ übersetzt Johannes 1,11 mit „Er kam zu seinem Volk“. Auch das Theologische Begriffslexikon zum Neuen Testament (vgl. Coenen/Haacker 1997: 77) betont, dass der hier verwendete griechischen Begriff *Israel* als „Eigentumsvolk“ meinen kann. Es ist von Bedeutung, dass Jesus in einen bestimmten sozio-kulturellen Raum eingetaucht ist – sich inkulturiert hat. Er kommt „zu einem konkreten Volk, in eine konkrete Familie, erlernt konkrete Volkssitten und lebt in einer konkreten Kultur“ (Reimer 2009: 50).

## Kultur verstehen

Das richtige Verständnis von Kultur ist für ein „inkarnatorisches Hören“ zentral. Kultur ist das „gesellschaftliche Design zum Leben“ (Käser 1997: 37). Sie bezeichnet also Dinge, die eine Gruppe von Menschen kennzeichnet und von anderen unterscheidet. „Zwei Menschen mit der gleichen Absicht verhalten sich doch verschieden“ (Käser 1997: 31). Sie handeln nach Regeln, die ähnlich den grammatikalischen funktionieren. Diese Regeln strukturieren das Verhalten und Denken und sind dann gültig, wenn Menschen sich danach richten (Käser 1997: 33). Damit ist also mehr gemeint, als das, was umgangssprachlich gemeint ist, wenn von Kultur – also Kunst, Literatur oder Bildung – die Rede ist. Die Einteilung von Geert Hofstede Kultur in engerem und weiterem Sinn zu verstehen, hilft, das volle Spektrum im Blick zu haben. Dabei meint *Kultur eins* die Kultur im engeren Sinn, also Dinge, die den Geist verfeinern, wie Bildung, Literatur und Kunst. *Kultur zwei* dagegen ist Kultur im weiteren Sinne und umfasst auch gewöhnliche und niedrige Dinge des Lebens: Grüßen, Essen, das Zeigen oder Nicht-zeigen von Gefühlen, das Wahren einer gewissen physischen Distanz zu anderen, Geschlechtsverkehr oder Körperpflege (vgl. Hofstede 1997: 3f.).

## Abbildung 7: Zwei Dimensionen von Kultur



*Quelle: Eigene Darstellung nach Hofstede 1997: 3f.*

Diese kulturellen Verhaltensmuster sind als „Hintergrundphänomen“ zu verstehen, der Mensch ist sich seiner Verhaltensmuster also meistens gar nicht bewusst. Sie werden von einer Generation zur nächsten weitergegeben (vgl. Käser 1997: 44). Man könnte von einer „mentalen Software“ im Menschen sprechen. Das bedeutet nicht, dass der Mensch sich nicht auch anders verhalten könnte, aber diese Prägung macht ein bestimmtes Verhalten wahrscheinlich (vgl. Hofstede 1997: 3).

Im Vergleich der Kulturen sind die Gemeinsamkeiten jedoch größer als die Unterschiede (vgl. Schmalenbach 2007: 40). So finden sich z.B. in jeder Kultur Formen der gemeinsamen Mahlzeit und für das Feiern von Festen sowie eine Institution der Ehe (vgl. Schmalenbach 2007: 41). Die Umsetzung der einzelnen Formen kann jedoch sehr vielfältig sein. Hier unterscheiden sich die Kulturen voneinander.

Um eine Kultur zu verstehen, ist es deshalb hilfreich, sie von innen heraus wahrzunehmen und sich die jeweilige „mentale Software“ bewusst zu machen. Auch so kann man die Inkarnation Jesu in einen konkreten Kontext deuten. In Jesus wird Gott Teil einer konkreten Kultur. Und das hat Vorbildcharakter: Die Kirche ist auf die gleiche Weise in die Welt gesandt, wie Jesus gesandt wurde (Joh 20,21). Gottes Sendung – die *missio Dei* – endet also nicht bei sich selbst. Gott wird als missionarischer Gott vorgestellt und

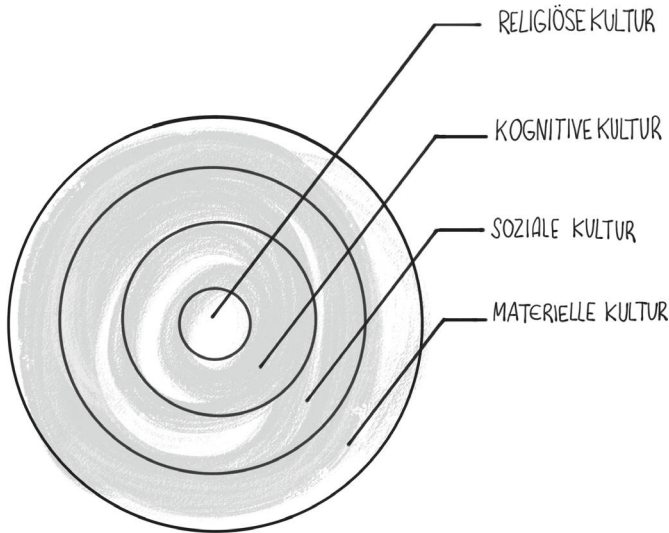
verstanden (vgl. Bosch 1991: 390). Gott, der Vater, der seinen Sohn in die Welt sendet, der Vater und der Sohn, die den Heiligen Geist in die Welt senden und schließlich Vater, Sohn und Heiliger Geist senden die Kirche in die Welt (vgl. Bosch 1991: 390). „Mission is thereby seen as a movement from God to the world; the church is viewed as an instrument for that mission“ (s. Einleitung; Bosch 1991: 390).

Um Jugendliche und ihre Kultur wirklich zu verstehen und damit Jugendliche in unserem Umfeld Gott und sein Wesen kennenlernen, brauchen sie Menschen, die Gott kennen und die mit ihnen Leben teilen. Dass Jesus weinte, feierte, schlief, Angst hatte, wütend wurde, unterwegs war und gemeinsam mit anderen aß, zeigt, wie sehr Gott sich auf den menschlichen Kontext eingelassen hat. Genau in diesem Kontext konnten die Menschen in Jesus Gottes Herrlichkeit entdecken. Wo sehen Jugendliche, die Gott nicht kennen, Christinnen und Christen heute weinen, feiern, schlafen, essen, verängstigt, wütend und auf dem Weg sein? Wo erleben sie, dass Christinnen und Christen sich ganz auf ihren Kontext einlassen?

Es wird deutlich: Inkulturation geschieht nicht für drei Stunden an einem Freitagabend im Jugendkeller, sondern dort, wo Leben mit den Jugendlichen, die Gott nicht kennen, geteilt wird. Das ist das Ende der „Komm-Struktur“: „Komm in unsere Jugendgruppe, um Gott kennenzulernen.“ Wir sprechen von einer „Gehen und Bleiben-Struktur“: Menschen brechen auf in die konkrete Lebenssituation der anderen, um dort Heilung für die kaputte Welt zu bringen (vgl. Frost/Hirsch 2003: 18).

Dabei ist der konkrete soziale Kontext der Rahmen für die Gemeinschaft. So wie Jesus in eine bestimmte Kultur eingetaucht ist, sollen auch wir in einen Kontext eintauchen. Wenn man nun eine fremde Kultur kennenlernt, nimmt man nicht sofort alle Schichten der Kultur wahr. Kultur entdeckt man immer von außen nach innen.

Abbildung 8: Kulturelle Schichten



Quelle: Eigene Darstellung nach Reimer 2009: 192

Man begegnet zuerst den materiellen Dingen, die eine Kultur ausmachen: Kleidungen oder bestimmte Verhaltensweisen und Rituale fallen in einer fremden Kultur als Erstes auf. Die zweite Kulturschicht besteht aus den Dingen, die Menschen tun. „Es geht um Verhaltensnormen und Muster und die dazugehörigen Institutionen und Systeme“ (Reimer 2009: 191). Diese Systeme und Verhaltensnormen sind im Wesentlichen von der dritten Kulturschicht, der kognitiven Schicht, bestimmt. Hier sind alle „Denkstrukturen, Wertvorstellungen und Normen“ verortet (vgl. Reimer 2009: 192). Hier definieren sich auch die Erwartungen, die eine Gruppe von Menschen an ihre Mitglieder hat. Als Herzstück der Kulturschichten findet man den Glauben bzw. die Weltanschauung (vgl. Reimer 2009: 192). Hierbei handelt es sich um „Grundannahmen, nach denen eine menschliche Gruppe die Welt interpretiert“ (Schmalenbach 2007: 41). Diese Grundannahmen werden nicht hinterfragt und sind in vielen Fällen religiöser Art.

Damit Fresh X-Jugendarbeit wirklich hörend und irgendwann auch in der Lage ist, über Fragen des Glaubens mit jungen Menschen ins Gespräch zu kommen, braucht es ein tiefes Kennenlernen ihrer Kultur. Dabei geht es nicht darum, den christlichen Kern – das Evangelium – aus dem Blick zu verlieren oder aufzugeben, sondern vielmehr vom Evangelium her, von Gottes Mission her, hörend zu werden und die Kultur und den Kontext

junger Menschen als einen Ort wertzuschätzen, an dem Gott bereits wirkt. Es geht darum, zu verstehen, wie Gott in einem Kontext arbeitet, ohne ihn zu zerstören (vgl. Frederickson 2007: 46). Der inkarnatorische Zugang ermutigt dazu, tief in die Lebenswelt von Jugendlichen einzutauchen, dort zu bleiben und dann das Evangelium im ungewohnten Kontext neu durchzubuchstabieren (vgl. Herbst 2011: 81).

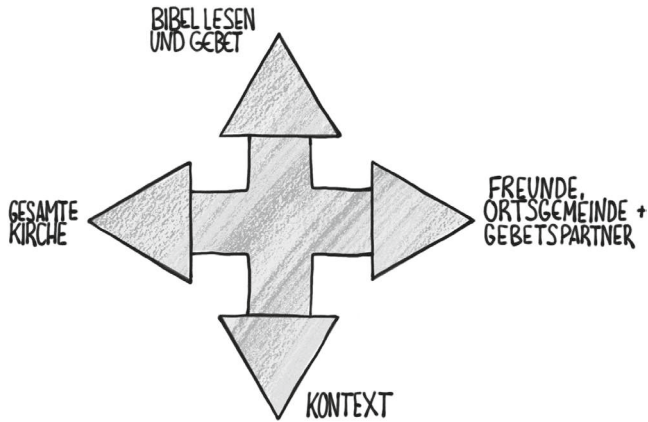
## Zuhören in 3D

Um zu hören, braucht es das Eintauchen in die Lebenswelt der Jugendlichen und gleichzeitig braucht dieses Eintauchen vor allem das genaue Hinhören. Fresh X-Akteurinnen und -Akteure lassen sich deshalb ohne Antworten, die schon im Vorhinein feststehen, und möglichst vorurteilsfrei auf neue Kontexte ein und hören den Jugendlichen zu. Mit der Inkarnation Gottes selbst als Vorbild nehmen sie einen konkreten Kontext wahr und versuchen ihn zu verstehen. In der Fresh X-Bewegung nimmt das Hören deshalb einen alles durchziehenden Aspekt ein und markiert, wie in der Einleitung bereits beschrieben, auch den ersten Schritt der Fresh X-Reise. „Betendes Hören auf die Menschen, zu denen Sie sich berufen fühlen, sollte jeden Aspekt Ihrer Zeugniskommunität prägen“ (Moynagh 2016b: 193).

Das Hören auf den Kontext und Gott innerhalb dieses Kontextes ist aber nur ein Teil dessen, was diesen Schritt markiert. Darüber hinaus geht es auch um das Hören auf Gott im Bibellesen und Gebet. Im Hören auf Freundinnen und Freunde und die Ortsgemeinde kann man nach einer Außenperspektive und nach der Berufung der Gemeinde vor Ort fragen. Mit dem Hören auf die gesamte Kirche stellt man sich die Fragen: Haben andere schon Erfahrungen in einem ähnlichen Kontext gemacht? Was können wir von ihnen lernen? Gibt es in der Kirchengeschichte Erfahrungen, die uns helfen können? Wo sehen wir unseren Platz in Gottes großer Geschichte mit den Menschen? Wie spricht Gott durch unsere eigene Tradition zu uns?

Für diesen Prozess wurde der Begriff des 360°-Hörens geprägt: „Hier geht es um ein Rundumhören – sich an allen vier Richtungen des Kompasses zu orientieren“ (Moynagh 2016a: 279).

Abbildung 9: 360°-Hören



Quelle: Eigene Darstellung nach Moynagh 2016a: 279

All diese Dimensionen des Rundumhörens sind wichtig und begleiten den Prozess einer Fresh X ständig. Um diesen Prozess konkreter werden zu lassen, wird das Hören im Folgenden in drei Dimensionen unterteilt, die sich aber alle als Teil eines umfassenden 360°-Hörens verstehen.

### **Erste Dimension: Sich selbst zuhören**

So einleuchtend und einfach es klingen mag: Wirkliches Hören als ein Zuhören und Hinhören ist herausfordernd. Die Herausforderung liegt vor allem darin, die eigenen Gedanken, Ansichten und Interpretationen zu identifizieren und sie nicht anderen „in den Mund“ bzw. „den Kopf“ zu legen. „Du siehst die Dinge nicht so, wie sie sind, sondern wie du bist“ (Laloux 2015: 11). Damit ist die Schwierigkeit genau beschrieben. Gleichzeitig wird die Notwendigkeit deutlich, auf sich selbst zu hören, um dann unterscheiden zu können, was wirklich im Zuhören entdeckt wurde und was eigene Gedanken und Interpretationen sind.

## Sich selbst und andere Fragen

Neue Ideen brauchen zwei Perspektiven. Zum einen ist der Blick auf die eigenen Ressourcen, Standpunkte und Vorstellungen wichtig, um herauszufinden, wo Potenziale aber auch Grenzen liegen. Das gilt nicht nur für Einzelpersonen, sondern vor allem auch in Bezug auf die Teams, mit denen Fresh X-Jugendarbeit entstehen soll. Zum anderen braucht es aber auch Inspiration von außen, um über das Eigene hinauszudenken und neue Möglichkeiten zu entdecken. Dabei helfen kreative und kollaborative Methoden, wie sie u.a. in den Ansätzen des Design Thinkings zu finden sind.<sup>9</sup> Hierbei gilt: Es braucht möglichst viele Ideen, um auf diejenigen zu stoßen, die sich später als tragfähig erweisen. Außerdem ist die Einbeziehung der jungen Menschen, die erreicht werden sollen, wichtig, denn sie selbst sind schließlich Expertinnen und Experten für das, was sie brauchen.



### **Tool: Standortbestimmung**

Die Standortbestimmung soll ein teaminternes Hören aufeinander ermöglichen, es ist also eine kollektive Form des „Auf-sich-selbst-Hörens“ und kann helfen, die eigene Sichtweise auf Jugendarbeit zu reflektieren und die der anderen Teammitglieder zu verstehen. Wie versteht ihr als Team Jugendarbeit?

Folgendes Material wird dazu benötigt:

- Kreppklebeband
- kleine Papierkärtchen (DIN A5 oder DIN A6) ca. 100 Stück
- Flipchart-Marker
- freier Platz auf einem Boden (ca. 8 qm)
- ein Zollstock

Mit dem Kreppklebeband wird zunächst ein Mittelpunkt markiert und dann ein Kreis mit einem Durchmesser von ca. 180 cm darum abgeklebt.

Nun sammeln alle stichpunktartig auf den Kärtchen, was ihnen zur Frage „Was bedeutet eigentlich Jugendarbeit für mich?“ einfällt. Jeder Einfall, jedes Wort, jedes Konzept soll auf einem Kärtchen mit leserlichen, großen Buchstaben notieren werden. Jede neu beschriftete Karte wird in den Kreis gelegt, so lange, bis der Flow der Kärtchen abebbt.

<sup>9</sup> Vgl. Hasso-Plattner-Institut Academy: Was ist Design Thinking? Online unter: <http://hpi-academy.de/design-thinking/was-ist-design-thinking.html> (Abruf 31.03.2019).

Es dürfen natürlich während der gesamten Zeit Kärtchen in den Kreis geworfen werden, aber es sollte eine erste Zäsur erfolgen, wenn der Flow von Kärtchen abebbt. Dann wird ein zweiter Kreis mit einem Durchmesser von ca. 110 cm um denselben Mittelpunkt gezogen. Der innere Kreis und der äußere Kreis stehen für „wichtige Elemente von Jugendarbeit“ (innen) und „weniger wichtige Elemente von Jugendarbeit“ (außen). Das Team kann sich nun etwas Zeit nehmen (etwa 15–20 Minuten), um zu diskutieren, in welchem Kreis welche Karte liegen sollte. Alle Kärtchen müssen entweder in dem einen oder dem anderen Kreis liegen.

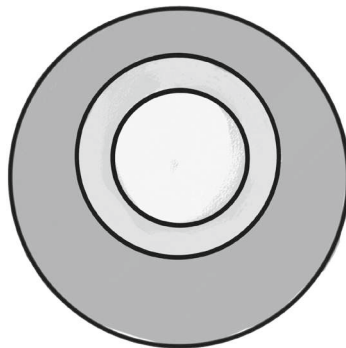
Sind alle Kärtchen getrennt, wird noch ein dritter Kreis um denselben Mittelpunkt mit einem Durchmesser von ca. 50 cm gezogen. Die letzte Aufgabe ist es nun, zwischen wichtigen und unverzichtbaren Elementen von Jugendarbeit zu unterscheiden: Was ist der innere Kern von Jugendarbeit? Es wird in dem innersten Kreis deutlich werden. Auch hierfür ist noch einmal eine Diskussionszeit von ca. 15–20 Minuten vorgesehen. Die Karten sollten so lange bewegt werden, bis das Team mit dem Ergebnis zufrieden ist.

Es schließt sich eine Reflexionsphase an:

- Was sagt das über eure Wünsche, Träume und Vision einer Fresh X-Jugendarbeit?
- Was ist damit ausgeschlossen, was wäre nicht möglich?

Es empfiehlt sich, eine Ergebnissicherung der Kreise vorzunehmen.

Abbildung 14: Anordnung der Kreise



Quelle: Eigene Darstellung



### Tool: Barcamp

Eine besondere Chance, um die Lebenswelten, Themen, Interessen und Vorlieben von Jugendlichen wahrzunehmen und auf sie zu hören, ist es, sie als Expertinnen und Experten zu verstehen und von ihnen zu lernen. Dazu eignet sich die Methode des Barcamps.

Die Idee des Barcamps hat sich Anfang der 2000er in der Start-up-Szene in Kalifornien aus der „Un-Konferenz“ entwickelt, mit dem Ziel, Teilnehmende zu Beteiligten zu machen. Jedem/-r Anwesenden wird die Kompetenz zugetraut, ein Thema (evtl. ein eigenes) vorzustellen und selbst als Expertin/Experte zu fungieren. Die dabei gewonnenen Erkenntnisse sind selten auf anderem Wege zu gewinnen, weil sie direkt von Akteurinnen und Akteuren vor Ort stammen.

Das Team stellt den aktiven Akteurinnen und Akteuren dabei den Raum zur Verfügung und fungiert als Gastgeber, die Inhalte werden von den Teilnehmenden gestaltet.

Barcamps können zudem als Format mühelos Generationsgrenzen überschreiten. Diese Durchmischung von Altersgruppen ermöglicht ein wechselseitiges Hören und Austauschen über Generationen hinweg. Deshalb sollte ein besonderes Augenmerk der Werbung und der Einladung für ein solches Event gelten, damit Jugendliche und Erwachsene gleichermaßen angesprochen werden.

Für die Organisation und den Ablauf eines Barcamps sollte man Folgendes berücksichtigen:

- Information und Ausschreibung des Barcamps: Zu Barcamps wird in der Regel via Social Media eingeladen. Da die Beschäftigung mit digitalen Kommunikationswegen und Räumen Teil der Wahrnehmung ist, kann es nur von Vorteil sein, diese Wege von Anfang an zu aktivieren.
- Ort: Ein Barcamp kann und soll an einem ungewöhnlichen Ort stattfinden, der gegebenenfalls sogar Bedeutung für den Ort oder den Stadtteil hat. Eine alte Firma, ein stillgelegtes Schwimmbad oder eine Diskothek. Hier lohnt sich Querdenken und Nachfragen bei den Besitzerinnen/Besitzern.
- Rahmenbedingungen: Beim Barcamp selbst ist der Rahmen wichtig. Klare Anfangs- und Endzeiten, Getränkebar und Snacks, die sich flexibel an den Flow der Veranstaltung anpassen. Der Essensbereich sollte gemütlich sein und zum Austausch einladen.
- Ablauf: Zu Beginn des Barcamps stellen alle, die eine Session anbieten wollen, kurz ihr Thema vor. Danach wird

das Interesse für die einzelnen Themen abgefragt. Je nach Teilnehmendenzahl werden die Sessions auf die Räume verteilt und der Ablauf festgelegt. Dafür nutzt man am besten ein Zeitraster des Tages, auf dem mit Klebezetteln Sessionsthemen aufgeklebt und Räumen zugeordnet werden.

Abbildung 15: Barcamp-Ablauf

ZEIT	RAUM 1	RAUM 2	RAUM 3	RAUM 4
THEMA:				
THEMA:				
THEMA:				
THEMA:				

ZEIT	RAUM 1	RAUM 2	RAUM 3	RAUM 4
THEMA: FRESH				
THEMA: POSTER				
THEMA: FLUGZEUG METHODEN				
THEMA:				

Quelle: eigene Darstellung

- Räume: Je mehr Teilnehmende, umso mehr Räume braucht man, weil man umso mehr Sessions parallel durchführen kann.
- Zeit: Die Sessions sollten 45 Minuten lang sein. Nach jeder Session ist eine Pause von 15 Minuten eingeplant, damit die Barcamp-Teilnehmenden sich auch weiter entspannt austauschen können, bevor es zur nächsten Session geht.

Weitere Infos zu Barcamps finden sich im Internet<sup>10</sup> und in dem kurzen, aber sehr guten Buch von Andreas Pilz „Barcamp – Leitfaden für Organisatoren und Teilnehmer“ oder ausführlicher in Thorsten Knolls „Neue Konzepte für einprägsame Events: Partizipation statt Langeweile – vom Teilnehmer zum Akteur“ (s. Literaturverzeichnis).

<sup>10</sup> Ein besonders gut gelungenes Erklärvideo findet sich online unter: <https://youtu.be/hJpTQPpLLK7E> (Abruf am 22.03.2019).